

Ein triftiger Grund

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **139 (1860)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf der breiten Landstraße nahm ich mir noch einige Minuten Zeit zur Sammlung, visirte mir im Geiste bald nach St. Gallen, bald nach Amden, bis das letztere Bisum seine Gültigkeit behauptete. Ich nahm den langen Weg unter die Füße und ging in einem Zuge nach Amden; es war $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Morgens, als ich dort ankam und meine Mutter aufstörte. — „Um Gottes willen, Joseph, Du da?“ — „Ja, Mutter, zu essen; ich habe Hunger.“ — „Ich komme; darfst Du jetzt da bleiben?“ — „Nein!“ — „Bist Du dem Landjäger entlaufen, hast Du ihn vielleicht gar zu Boden geschlagen und Dich gewaltsam befreit?“ — „Bewahre; es ist uns etwas Ungeschicktes begegnet.“ Ich erzählte ihr meine Begegnisse, nachdem ich die mir zusammengepufschte Suppe verschlungen hatte. — „Aber jetzt, was nun?“ — „Lasse Du mich machen, lieb's Mutterli; ich lege mich drei Stunden zu Bette, mache mich dann wieder reisefertig und gehe über die Berge (St. Johann, Hemberg, Schöngrund) nach St. Gallen.“ So geschah's.

Auf dem langweiligen Wege machte ich mir wieder allerlei Gedanken; die Phantasie zauberte mir die Paläste und Keifröcke der Hauptstadt vor; ein guter Freund hatte mir erzählt, wie die St. Galler und Appenzeller des Samstags zu St. Gallen lebhaft handeln und wandeln, wie schöne Janerrhoder Meitli auf- und abschwärmen und einem das Herz aus dem Leibe stehlen zc. Und da es jaust Freitag (11. Februar) war, so hatte ich noch mit mir auszumachen, wie ich am folgenden (Markt-) Tage mit allen den Sehens- und Liebenswürdigkeiten in St. Gallen bekannt werden könnte? Gar leicht, ich hatte ja eine Schwester in Straubenzell, die eigen Feuer und Rauch führt. Die würde Freude empfinden über mein Quartiergesuch, sobald ich ihr nur meine Kriminalbestimmung verschweige. Und in die Hände der Gerechtigkeit soll man sich nicht zu sehr pressiren, — sagte mir ein wohl erfahrener Lebensgefährte öfters. Dieser Gedanke zählt zum Besten meiner sämtlichen Werke, an seiner pünktlichen Ausführung ließ ich es deshalb nicht fehlen.

Schon bei Zeiten des andern Tages erschien ich auf dem St. Galler Markte. Alles, was

ich mir von schönen Häusern, schönen Gassen, schönen Meitli, schönen Krämerläden, schönen Gläsern und gutem Most der Hauptstadt geträumt hatte, war weit übertroffen. Wahrhaftig, Samstag der 12. Hornung 1859 war die höchste Blüthe meines Schubslebens. Erst Abends zwischen Licht und Dunkel schlenderte ich dem allergrößten Gebäude der Stadt zu und fragte dem Institute nach, welches man schlechthin „Polizeiamt“ nennt. Bald war es — weil unter der gemeinen Klasse sehr bekannt — gefunden, und nachdem ich von einem hohen Herrn (einem Regierungsrath) erfahren hatte, daß er dem Institute als Oberhofmeister vorstehe, eröffnete ich ihm, wer ich von Person wäre, von welcher Herkunft und zeitlichen Bestimmung. Der Herr machte große Augen und stellte im Tone der Verwunderung die Frage: wie ich ohne „Bedeckung“ hieher komme? Ich wies bescheiden auf meine an der linken Hand hängende Dächlikappe und bemerkte, daß ich es nicht für schädlich hielt, in Gegenwart des hohen Herrn von meiner „Bedeckung“ zu profitiren. Ich verstehe ihn nicht, meinte der Herr; er verlan- ge zu wissen, warum kein Landjäger bei mir sei. Hierauf erzählte ich ihm treuherzig meine Reise-Erfahrungen in den letzten drei Tagen, und Alles klärte sich tageshell auf. „Ja, wenn Ihr eine so pünktliche Schubsper- son seid, so benuzet gerade den Sonntag auch noch für Euch und kommt dann Montag Mor- gens hieher!“ Mit diesen Worten entließ er mich, und ich folgte auch dieser zuvorkommen- den Einladung genau.

Wie es mir und dem Polizeimann R. wei- ter erging, geht das hochverehrliche Publikum nichts an. Nur das will ich demselben noch sagen, daß wir Beide ziemlich schlecht weg- gekommen sind.

Ein triftiger Grund.

Eine reiche, aber geizige Frau beklagte sich, daß man bei einer Einquartierung ihr den größten und stärksten Mann ins Quartier ge- geben, während ihr Nachbar bloß einen klei- nen Tambour erhalten hätte. — „Ganz in der Ordnung! Nur einen Starcken kann man Euch in die Kost geben; ein Schwacher möchte es bei Euch nicht aushalten.“